

„Hier geht es schnell ums pure Überleben“

Gaimersheimer Familie Rottler arbeitet seit anderthalb Jahren in einem Hospital in Peru – Coronavirus verschlimmert die Lage

Von Anne Gülich

Gaimersheim/Curahuasi – Im August 2018 reisten Susi und Markus Rottler aus Gaimersheim nach Peru aus (DK berichtete). Voller Neugier ließen sie sich auf das Abenteuer ein, für drei Jahre als Ergotherapeutin und Osteopath am Missionshospital Diospi Suyana in der Andenstadt Curahuasi mitzuarbeiten. Mit dabei: Söhne Emil (11) und Anton (9), die die dem Krankenhaus angegliederte Schule besuchen. Die Gaimersheimer berichten von der ersten Hälfte ihres Aufenthalts und über den Umgang mit Covid-19 in Peru.

„Unsere ersten anderthalb Jahre hier in Peru sind für uns eine ganz besondere Zeit, beruflich und als Familie“, fassen die 41-jährige Susi Rottler und ihr ein Jahr jüngerer Mann Markus ihre Erfahrungen zusammen. Nach einer Eingewöhnungszeit mit Sprachstudium begann im März 2019 ihr Einsatz am Missionsspital. Das 2007 vom deutschen Ärzteehepaar Martina und Klaus-Dieter John gegründete Krankenhaus liegt auf 2650 Meter Höhe in der südperuanischen Provinz Apurímac und bietet medizinische Hilfe für die zumeist unter großer Armut leidende Landbevölkerung an.

Pionierarbeit

Susi und Markus Rottler leisten Pionierarbeit: Sie haben eine Ergotherapie-Abteilung ganz neu aufgebaut und osteopathische Behandlungen etabliert. Beides gab es vorher nicht am Hospital, das mit 100 Betten, vier Operationssälen, zwei Intensivstationen, Labor und einer Röntgen-einrichtung mit Computertomographie modern ausgestattet ist und nach europäischen Standards arbeitet. Auch eine Zahn- und eine Augenklinik sowie eine Orthopädiewerkstatt befinden sich auf dem Gelände; außerdem gehören eine Schule, ein Kinderhaus und ein Radiosender zur Anlage. Der Name „Diospi Suyana“ ist Programm: Er kommt aus dem Quechua und bedeutet „Wir vertrauen auf Gott“. „Die Geschichte des Krankenhauses, das allein aus Spenden finanziert wurde, ist ein einziges großes Wunder“, erzählt Markus Rottler. So beginnt jeder neue Tag mit einer Andacht, die Patienten und Krankenhaus-Mitarbeiter zusammen feiern.

Für viele Menschen ist Diospi Suyana die letzte Hoffnung, bis zu 30 Stunden reisen sie an, um die Sprechstunde zu besuchen. Die kostet für alle einheitlich vier Soles, ungefähr einen Euro. Ein internationales Ärzteteam kümmert sich zusammen mit rund 200 peruanischen Angestellten um die Kranken. „Die Warte-schlangen am Hospitaleingang reichen an normalen Tagen einige Hundert Meter weit“, schildern Rottlers die Situation und zeigen entsprechende Fotos. Weil die meisten Patienten in Peru viel später einen Arzt aufsuchen, als das in Europa der Fall ist, sehen beide auch viel heftigere Krankheitsbilder, als sie das aus Deutschland gewohnt sind.



Auch die Marktfrauen auf dem wöchentlichen Markt in Curahuasi tragen Schutzmasken. Das untere linke Bild zeigt Markus und Susi Rottler mit ihren Söhnen Emil (l.) und Anton „in Uniform“ – für den Betrieb im Krankenhaus und den Besuch der Diospi-Suyana-Schule. Die Ergotherapeutin hilft zum Beispiel einem peruanischen Mädchen, den Umgang mit ihrer Armprothese zu lernen. Fotos: Rottler



Unterstützung aus der Heimat

Ihre Arbeit als Ergotherapeutin und Osteopath haben sie ohne Räume und Material begonnen. Eine Herausforderung – und eine Chance: „Es ist faszinierend, wenn man selbst etwas neu aufbauen kann und dann sieht, wie es Früchte trägt.“ Ein Rückhalt ist die Hilfe aus der Heimat: „Highlights waren, als die evangelische Kirchengemeinde Pfaffenhofen/Wolnzach Ergotherapie-Material geschickt hat oder die Pfaffenhofer Firma Triorail einen großen Geldbetrag“, freut sich Susi Rottler. Wie alle internationalen Mitarbeiter bei Diospi Suyana verzichtet das

Paar auf Gehalt. Seinen Lebensunterhalt finanziert ein Spenderkreis in Deutschland. „Viele Menschen aus Ingolstadt und Umgebung sind beteiligt“, hebt die Gaimersheimerin hervor. Ihr Mann ergänzt: „Dass wir dank dieser Unterstützung ein kleiner Teil dieses großartigen Projekts sein dürfen und so vielen Menschen helfen können, ist das Schönste an unserem Hiersein.“

Covid-19-Notstand

Im März 2020 wurde – wie wohl überall auf der Welt – plötzlich alles anders. Der peruanische Staatschef Martín Vizcarra hat, als es nur 13 bekannte Corona-

Fälle im Land gab, die Schulen geschlossen und drei Tage später, am 16. März, den nationalen Notstand ausgerufen. Seitdem gibt es eine Ausgangssperre, die von Polizei und Militär kontrolliert wird. Dort, wo sonst Menschenströmen die Eingänge des Spitals belagern, ist es nun still. „Gemäß der Regierungsverordnung werden nur dringliche Fälle behandelt“, erläutert Markus Rottler. Da er auch Krankenpfleger von Beruf ist und seit Dezember für acht Monate vertretungsweise die Pflegedienstleitung des Krankenhauses übernommen hat, ist er bei den Krisensitzungen des Leitungsstabs dabei und weiterhin jeden Tag im Hos-

pital. Er berichtet aktuell aus Curahuasi: „Die Vorkehrungen sind in den letzten Wochen auf Hochtouren gelaufen. Wir haben verschiedene Szenarien durchgespielt und Ärzte und Pfleger geschult. Da es in unserer Gegend schon einige Fälle gibt, wird es nicht mehr lange dauern, bis die ersten Covid-19-Patienten im Krankenhaus eintreffen.“

Eingesperrt zu Hause

Susi Rottler ist mit ihren Söhnen Anton und Emil den ganzen Tag zu Hause, seit Ergotherapie und Schule geschlossen wurden. „Wir dürfen nur zum Einkaufen raus. Alleine, und letzte Woche Frauen und Männer getrennt an je drei Tagen“, legt sie dar. Für Peruaner, die es nicht gewohnt sind, im Voraus zu denken und normalerweise zu fast jeder Tages- und Nachtzeit einkaufen können, ist das noch komplizierter als für deutsche Familien. Rottlers sind dankbar für ihren großen Garten, in dem sich die Kinder, die inzwischen beide prima Spanisch sprechen, Schanzen zum Radfahren bauen, die Haustiere versorgen oder Stockbrot am Lagerfeuer rösten. „Draußen im Garten sind wir am

allerliebsten. Wir machen da Sport und klettern auf die Bäume“, erzählt Emil. „Mit unseren Schafen rumzuturnen, das ist auch klasse“, fügt Anton an.

Ihre Mutter spricht zwar augenzwinkernd von einer „wohl weltweiten Lästigkeit des Lernens“, aber da beide Kinder neben dem Besuch der Diospi-Suyana-Schule daran gewöhnt sind, Kurse der deutschen Fernschule durchzuarbeiten, ändert sich für sie lerntechnisch nicht so viel – nur für Susi, die nun mehr motivieren muss, wie so viele Eltern auf der Welt in den vergangenen Wochen. „Dieses Privileg, weiterhin lernen zu dürfen, haben die meisten der peruanischen Kinder aber gar nicht“, bedauert sie. Denn per Internet sind die Schüler, die oft aus ärmeren und zerrütteten Familien stammen, in denen meist nur Quechua gesprochen wird, normalerweise nicht erreichbar.

Hunger und Krankheit

Große Sorgen machen sich Rottlers um die Tagelöhner: „Ein überwiegendes Teil der Menschen hier lebt von der Hand in den Mund. Sie arbeiten, werden bezahlt und kaufen genau von diesem Geld dann Essen für ihre Familie. Es gibt keine Rücklagen.“ Wenn diese Menschen ihre Häuser nicht mehr verlassen dürfen, haben sie kein Einkommen. „Hier geht es nicht um Luxusprobleme, sondern ziemlich schnell um Hunger und ums pure Überleben“, verdeutlicht Markus Rottler. Auch bei einer Ausbreitung des Coronavirus fürchtet er Schlimmes, denn die Quechua-Landbevölkerung ist sowieso großteils nicht gesund; viele sind durch ihre Arbeit in den Minen und das offene Feuer in den Hütten schon atemwegsgeschädigt. Die große Höhe und die Kälte tun ihr Übriges. Hartnäckig halten sich Gerüchte über das Virus: „Viele sind überzeugt, dass man sofort tot umfällt, wenn man betroffen ist“, erzählt Susi Rottler und macht die Handbewegung ihres Gemüsehändlers nach, der ihr gestern reich gezeigt hat, wie man dann einfach umkippt. Da tue Aufklärung Not, auch im ganz Kleinen, fassen die Eheleute zusammen.

Hoffnung

Was trägt Rottlers in diesen Tagen, während sie sich auf die nahe Krise vorbereiten? „Unser intensives Zusammenwachsen als Familie, der Austausch mit den anderen Missionarfamilien und unseren peruanischen Freunden und gemeinsames Gebet halten uns über Wasser und lassen uns wachsen“, so Susi und Markus Rottler. Dass Gott die Situation kennt und helfen kann, davon sind sie überzeugt. Sie wollen auch nicht zurück nach Deutschland, wie sie klar sagen: „Wir möchten hier sein, wenn die Krankheitswelle ankommt. Hier ist unser Platz.“ DK

Wer den Einsatz von Familie Rottler in Peru weiterverfolgen oder unterstützen möchte, kann dies über ihre Homepage www.die-rottlers.net tun.

Deutscher Einsatz bei Diospi Suyana

Curahuasi – Sechs junge Erwachsene, die im Rahmen des Internationalen Jugendfreiwilligendienstes am Krankenhaus Diospi Suyana gearbeitet hatten, mussten auf Anordnung des deutschen Familienministeriums kürzlich ausreisen. In Curahuasi befinden sich noch 44 deutsche Langzeitmitarbeiter

(plus vier Niederländer, eine Schweizerin sowie die Kinder aller Familien). Alle haben sich bewusst zum Bleiben entschlossen, obwohl ihre Botschaften eine Evakuierung nach Europa angeboten haben. „In diesen Krisenzeiten voller Risiken und Ängsten laufen wir auf dem Wasser im Ver-

trauen auf Gott“, sagt Krankenhausgründer Klaus-Dieter John. Inzwischen wurden erste Covid-19-Infizierte in der Provinz Apurímac gemeldet. In der Region leben rund 500 000 Menschen, für die nur 30 Beatmungsgeräte zur Verfügung stehen, davon zehn im Hospital Diospi Suyana. agw